

Stundenblätter

zum Themenheft Zentralabitur

Sprache | Medien | Lesen und Literatur

Abitur 2015

Oberstufe



Stundenblätter

zum Themenheft Zentralabitur

**Sprache | Medien |
Lesen und Literatur**

Ergänzung zu 978-3-12-352484-4 (Abitur 2014)

Stefan Schäfer

Abitur 2015

Ernst Klett Verlag
Stuttgart · Leipzig

Die folgenden Seiten ergänzen die **Stundenblätter „Sprache | Medien | Lesen und Literatur“ (ISBN 978-3-12-352484-4)**.

Das Themenheft Zentralabitur **„Sprache | Medien | Lesen und Literatur 2014“ (ISBN 978-3-12-347456-9)** wurde aktualisiert, da für Niedersachsen 2015 neue Texte für das Abitur relevant sind. Deshalb wurde Kapitel 2 des Themenhefts vollständig überarbeitet und an die neuen Vorgaben angepasst (**Themenheft „Sprache | Medien | Lesen und Literatur 2015“, ISBN 978-3-12-347455-2**).

Damit Sie weiterhin mit Ihrem Stundenblätterheft arbeiten können, haben wir für Sie die Kommentare und Lösungen zu Kapitel 2 neu erstellt und auf die neuen Texte und Aufgaben abgestimmt. Mit dieser Ergänzung haben Sie alle nötigen Informationen zur Hand, um auch mit dem überarbeiteten Themenheft unterrichten zu können.

Wir wünschen Ihnen viel Erfolg in Ihrem Unterricht!

Kommentare und Lösungen

Themenheft Zentralabitur, Kapitel 2: Medien

Modul IV

Mediales Handeln

Problemhorizont: Schweigen ist zu wenig

Text: Johannes Boie: Das schwarze Wort (2013) 49

1 „Kontakte von großer Intensität, voller Leben“ – Mediales Handeln

1.1 „No, you weren't downloaded.“ – Jugendliche und das Netz

Impulstext: Karikatur: „No, you weren't downloaded“ 50

Basistext: Tabelle: Aktivitäten im Internet – Schwerpunkt Kommunikation (2013) 50

Basistext: Urs Gasser: Surfen macht schlau (2009) 50

Zusatztexte online: Clemens Latzel: Verwahrlost im Virtuellen;
Born Digital“ – Nicht ohne mein Offline-Selbst 51

1.2 „Das Ich im Netz“ Mediale Kommunikation

Impulstexte: Grafik: Namensnennung in sozialen Netzen (2012) 52

Basistext: C. Theile/B. Warmbrunn: Generation öffentlich (2013) 52

Impulstext: Werbeanzeige 52

Basistext: Christoph Koch: Alle Freunde auf einen Klick (2010) 52

Basistext: Peter Kruse: Wie die Neuen Medien die gesellschaftliche Wirklichkeit
verändern (2011) 53

Aufbautext: Harald Martenstein: Im Sog der Masse (2011) 53

Modul V

Medienwandel

2 „Die Revolution unserer Kommunikationsgewohnheiten“ – Medienwandel

Impulstext: Grafik: Medienentwicklung 1950–2008 55

Impulstext: Tabelle: Zur Geschichte der Medien 55

Basistext: Bertolt Brecht: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat (1932) 56

Aufbautext: Hans-Dieter Kübler: Medien- und Massenkommunikation:
Begriffe und Modelle (2003) 56

Impulstext: Hans Magnus Enzensberger: Altes Medium (1995) 57

Basistext: Wolfgang Frühwald: Medienwandel – Über die Zukunft des Buches
im Zeitalter des Internet (2011) 57

Basistext: Gerhard Lauer: Am Ende das Buch – Lesen im digitalen Zeitalter (2012) 58

Modul VI

Medienkritik

3 „Braucht kein Mensch“ – Medienkritik

Impulstext: Karikatur: Ohne Titel 60

Basistext: Hirnforscher Manfred Spitzer: „Kinder lernen besser ohne Computer“ (2007) 61

Basistext: Gerhard Lauer: Computerspielen macht nicht notwendig dumm (2012) 61

Basistext: Kathrin Passig: Standardsituationen der Technologiekritik (2009) 62

Zusatztext online: Kathrin Passig: Standardsituationen der Technologiekritik (2009) 62

Basistext: Kathrin Passig: Missmut über das Neue (2009) 63

Schreibtraining

..... 63

Modul IV: Mediales Handeln

Die Module IV–VI beziehen sich auf Kapitel 2 des Klett Themenheftes „Sprache/Medien/Lesen und Literatur“. Sie folgen der Kapitelgliederung und machen Vorschläge, wie sich der Stoff des Kapitels sinnvoll im Unterricht aufbereiten lässt. Um ihren Kenntnisstand und den Lernfortschritt festzuhalten, sollten die Schüler nach der Behandlung des Problemhorizonts eine

Mindmap zum Thema des Kapitels anlegen, die sie im Verlauf des Unterrichts nach und nach für sich ergänzen. Die Schüler sollten auch aufgefordert werden, selbst Texte zum Thema zu suchen und festzuhalten, welche Aspekte darin abgedeckt werden.

| | |
|-------------------|--|
| INTENTION | <p>Da Medien mit Blick auf ihre jugendlichen Nutzer meist kritisch gesehen werden, präsentiert das Modul vor allem Materialien, die zu einer differenzierteren Sicht auf das Thema führen, gleichwohl aber nicht die Verantwortung der Gesellschaft für die Jugendlichen beim Umgang insbesondere mit dem Internet ausblenden.</p> <p>Zugleich sollen mit dem Modul zentrale Termini des Themenbereichs Medien („Generation Internet“, „digital natives“, „digital immigrants“, „virtuell“, „Cyberspace“ und „Schwarmintelligenz/Schwarmfeigheit“) erschlossen werden.</p> <p>Da die Inhalte der beiden Module nahe an der Lebenswirklichkeit der Schüler sein dürften, wird bei den Aufgaben immer wieder vorgeschlagen, einen Leserbrief oder einen Kommentar zu verfassen, um den Schülern Gelegenheit zu geben, an Themen, die sie aktuell betreffen, diese adressatenbezogenen Schreibformen einzuüben.</p> <p>Das Modul ist, der besseren Übersichtlichkeit halber, in zwei Teilmodule unterteilt.</p> |
| ZEITBEDARF | <p>3 Unterrichtsstunden bzw. 2 Unterrichtsstunden</p> <p>Bei knapper Zeit kann auf die Texte von Theile/Warmbrunn und Martenstein verzichtet werden.</p> |
| MATERIAL | <p>Teilmodul 1: Jugendliche und das Netz</p> <p>Klett Themenheft, S. 40: Problemhorizont: Johannes Boie: Das schwarze Wort</p> <p>Klett Themenheft, S. 41 f.: Karikatur, Tabelle/Diagramm „Aktivitäten im Internet“</p> <p>Klett Themenheft, S. 42 ff.: Urs Gasser: Surfen macht schlau</p> <p><i>Klett Stundenblätter, S. 16: KV 5: Clemens Latzel: Verwaorlost im Virtuellen</i></p> <p>Zusatztext online: „Born Digital – nicht ohne mein Offline-Selbst“, Klett Themenheft, S. 45</p> <p>Teilmodul 2: Mediale Kommunikation</p> <p>Klett Themenheft, S. 46: Diagramm „Mehrheit nennt vollen Namen“</p> <p>Klett Themenheft, S. 46 f.: C.Theile/B. Warmbrunn: Generation öffentlich</p> <p>Klett Themenheft, S. 48: Werbeanzeige</p> <p>Klett Themenheft, S. 48 ff.: Christoph Koch: Alle Freunde auf einen Klick</p> <p>Klett Themenheft, S. 51: Peter Kruse: Wie die neuen Medien die gesellschaftliche Wirklichkeit verändern</p> <p>Klett Themenheft, S. 52 f.: Harald Martenstein: Im Sog der Masse</p> <p>Zusatztext online: Alexandra Borchardt: So ein Schwarm, Klett Themenheft, S. 53</p> |

DIDAKTISCHE HINWEISE

Da man als Lehrer zur Generation der „digital immigrants“ gehört, bietet dieser Teil der Unterrichtseinheit die Möglichkeit, durch den Austausch mit den Schülern als Angehörige der Generation der „digital natives“ selbst einiges zu lernen bzw. zu erfahren. Bedenken sollte man dabei, dass die Erfahrungen der Schüler vermutlich auch in ihre Abituraufsätze einfließen werden. Entsprechend ernst sollte man sie nehmen; und entsprechend klar und nachvollziehbar sollten sie von den Schülern auch dargestellt werden.

Im ersten Teilmodul liegt der Schwerpunkt der Materialien auf den Umgang Jugendlicher mit dem Internet, wobei die Materialien so ausgewählt wurden, dass sie eine positive Sicht jugendlicher Computernutzung vermitteln.

Die Texte des zweiten Teilmoduls diskutieren Kommunikation in den Neuen Medien unter verschiedenen Gesichtspunkten. Sie versuchen, Vor- und Nachteile der neuen medialen Kommunikationsformen differenziert darzustellen.

**ZIELVORSTELLUNGEN/
KOMPETENZ-
BESCHREIBUNGEN**

Die Schülerinnen und Schüler erwerben bzw. verfestigen folgende Kompetenzen. Sie

- beschreiben und deuten eine Karikatur
- reflektieren ihr Internetnutzungsverhalten
- werten eine tabellarische Übersicht aus
- erheben Daten durch eine Umfrage, werten die Ergebnisse aus und stellen sie dar
- informieren sich über Vor- und Nachteile der neuen medialen Kommunikationsformen
- setzen eine Abbildung in Bezug zu einem Text
- untersuchen den Argumentationsgang von Texten
- untersuchen und bewerten die sprachliche Gestaltung von Texten
- ziehen Schlussfolgerungen aus einem Text
- ermitteln und bewerten Textaussagen und -intentionen kritisch
- vergleichen Textaussagen

**DURCHFÜHRUNG/
UNTERRICHTSSCHRITTE
„PROBLEMHORIZONT“**

1. Der Zeitungsartikel von Johannes Boie „Das schwarze Wort“ über Hasskommentare in Foren bzw. Netzwerken stellt die Frage nach angemessenem Verhalten in den sogenannten Social Media. Er eröffnet den Schülern eine problemorientierte Sicht auf die Social Media und möchte sie zugleich zur Reflexion ihres eigenen Medienverhaltens anregen. Die entsprechenden Aufgaben (TH, S. 40, Aufgaben 1 bis 3) können durch die Schüler in Kleingruppen bearbeitet und anschließend besprochen werden.

**DURCHFÜHRUNG/
UNTERRICHTSSCHRITTE
„JUGENDLICHE UND
DAS NETZ“
KV 5**

1. Die Beschreibung der Karikatur (TH, S. 41) führt zu Aufgabe 2 und den Begriffen „digital natives“ und „digital immigrants“. Im nachfolgenden Schritt füllen die Schüler einen Umfragebogen aus und machen sich so ihr eigenes Computernutzungsverhalten bewusst. Dann erstellen sie ein Gruppenprofil für den Kurs und vergleichen es mit den Umfrageergebnissen in dem Diagramm auf S. 42.
2. Am besten ist es, wenn der Basistext „Surfen macht schlau“, in dem der Schweizer Rechtswissenschaftler und Internet-Fachmann Urs Gasser herrschende Vorurteile vieler Erwachsener gegenüber dem Internet relativiert, bereits als Hausaufgabe gelesen und vorbereitet wurde (TH, S. 44 f., Aufgaben 1 bis 3). Ansonsten kann dies in Partner- oder Gruppenarbeit auch im Unterricht selbstständig durch die Schüler geschehen. Die Bearbeitung der weiteren Aufgaben könnte arbeitsteilig in Gruppen erfolgen.
3. Vorbereitend oder ergänzend zum Text von Gasser und dessen positiver Sicht der Internetnutzung Jugendlicher wird der Text von Clemens Latzel „Verwahrlost im Virtuellen“ (KV 5) herangezogen, in dem über eine Studie des Bundesgesundheitsministeriums über Internetsucht in der Gesellschaft berichtet wird. An dem Text lässt sich prototypisch erarbeiten, mit welchem Misstrauen viele Erwachsene dem neuen Medium Internet begegnen und Internetnutzung, vor allem von Jugendlichen, gleich mit Suchtverdacht belegen.

**DURCHFÜHRUNG/
UNTERRICHTSSCHRITTE
„MEDIALE
KOMMUNIKATION“**

1. Als motivierender Einstieg in das Teilmodul bietet sich eine kurze Besprechung des Diagramms (TH S. 46) an, das angibt, wie sich Jugendliche in sozialen Netzwerken präsentieren. Zuvor kann erst eine entsprechende anonyme Umfrage in der Klasse durchgeführt werden, deren Ergebnis dann mit den Werten des Diagramms abgeglichen wird. Ein entsprechender Erfahrungsaustausch leitet inhaltlich über zu dem Zeitungsartikel von Theile/Warmbrunn.
2. Der Basistext „Generation öffentlich“ von Theile/Warmbrunn kann selbstständig von den Schülern erarbeitet werden. Entscheidend ist die Einsicht, dass die Generation der ab 1990 Geborenen ein anderes Verständnis von Privatsphäre entwickelt hat, was eine wichtige Ursache für Missverständnisse zwischen den Generationen darstellen dürfte (vgl. hierzu im Text auch die Zeilen 53 ff.). Bei Zeitmangel kann auf diesen Sachverhalt auch mündlich verwiesen bzw. über die Fragen an die Schüler nach ihrem Umgang mit persönlichen Daten herausgearbeitet werden.
3. Die Werbeanzeige „Wir haben online so viele Freunde, dass wir ein neues Wort für die echten brauchen.“ versteht sich als Einstieg in die Besprechung des Textes „Alle Freunde auf einen Klick“ von Christoph Koch, der sich auf eben diese Anzeige auch bezieht (vgl. Z. 11 ff.). Dieser Basistext, der als verbindliche Lektüre im Zentrum des Teilmoduls steht, sollte von den Schülern zu Hause vorbereitet werden (inklusive der Bearbeitung von Aufgabe 1, TH S. 50).
Die Schüler sollen sich in einem kurzen „Blitzlicht“ zur Werbeanzeige äußern.
Nach der Behandlung des Textes im Unterricht können die Schüler auch das Schreibtraining „Adressatenbezogenes Schreiben“ (TH S. 106 ff.) durcharbeiten, das den Artikel von Koch als Grundlage hat und die nötigen Arbeitsschritte zum Verfassen eines Kommentars aufzeigt.
4. In dem Interviewauszug „Wie die neuen Medien die gesellschaftliche Wirklichkeit verändern“ behauptet der Zukunftsforscher Peter Kruse unter anderem, dass die Zeit der Politik „von oben“ vorbei sei und die Entscheidungsinstanzen ihren Einfluss künftig nur noch ausüben könnten, wenn „es ihnen gelingt, die Menschen zu aktivieren“ (Z. 76 f.). Auch der Online-Text von Alexandra Borhardt (TH S. 53) greift das Thema der größeren demokratischen Teilhabe durch die Neuen Medien auf und bringt etliche Beispiele, an denen das Für und Wider kritisch diskutiert wird. (Vgl. dazu auch den Text von Bert Brecht über die Möglichkeiten, die das Radio der Weimarer Republik bieten könnte, TH S. 55.)
5. Der Aufbau text „Im Sog der Masse“ von Harald Martenstein steht diesen Hoffnungen auf mehr Demokratie durch neue Kommunikationstechnologien dagegen skeptisch gegenüber. Mehr Kommunikationsmöglichkeiten müssen nicht automatisch mehr demokratische Mitbestimmung bedeuten.
Die Informationen zu den Phänomenen „Mainstream“ und „Schwarmintelligenz“ können den Schülern bei Zeitmangel auch im Unterrichtsgespräch vermittelt werden.

Lösungen

Klett Themenheft → S. 40

Problemhorizont: Johannes Boie: Das schwarze Wort

1 Diskutiert werden sollte zunächst, ob und inwieweit der Betroffene eine Teilschuld hat: Wer ein Video ins Netz stellt, muss mit negativen Reaktionen rechnen und diese dann – bis zu einem gewissen Grad – auch aushalten können. Genau diesen Grad gälte es dann in einem nächsten Schritt zu bewerten. Ein Kommentar wie „frisst wie ein Schwein“ ist zwar herabsetzend, stellt aber noch keine direkte Beleidigung dar, ein Kommentar wie „fettes Schwein“ oder „Idiot“ dagegen schon.

2 Über konkrete Maßnahmen informieren einschlägige Internetseiten (z. B. www.klicksafe.de, www.cybermobbing-hilfe.de). Liegen Rechtsverstöße vor (z. B. ein Verstoß gegen das Recht am eigenen Bild), kann man sich auch an die Polizei wenden.

3 Ob Schweigen zu wenig ist, wird vom Einzelfall abhängen. Wer sich öffentlich macht, darf sich über negative Reaktionen nicht wundern. Liegen jedoch offene Beleidigungen oder gar etwas Schlimmeres vor, besteht im Grunde die moralisch Verpflichtung, etwas dagegen zu tun, also nicht nur zu schweigen. Da es in den meisten Foren die Möglichkeit gibt, beleidigende Beiträge dem Betreiber der entsprechenden

Seite zu melden, sollte man zumindest von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Schüler, die Schweigen für ausreichend halten, sollten gut begründen können, weshalb sie eine solche Meldemöglichkeit nicht nutzen wollten. Generell sollte die Diskussion dazu führen, dass die Schüler sich mit dem Thema „Mobbing im Internet“ befassen und darin bestärkt werden, gegen solches Verhalten auch vorzugehen.

Klett Themenheft → S. 41

Karikatur

1 Die Karikatur zeigt die Technikgläubigkeit junger Menschen, der sogenannten „digital natives“. Aufgewachsen mit den Neuen Medien ist für sie das Leben in jeder Form ausschließlich von den Medien bestimmt.

2 Der Ausdruck bedeutet wörtlich übersetzt „digitale Eingeborene“ und meint jene Generation, die mit modernen Kommunikationsmedien (Internet, Mobiltelefon) groß geworden ist.

3 Um eine breitere Datenbasis zu bekommen, könnte die Umfrage auf die gesamte Oberstufe ausgeweitet werden.

Klett Themenheft → S. 42

Umfragebogen Computernutzung

4 Die Fragestellung hat zwei Aspekte. Zum einen zielt sie auf die richtige Interpretation von Daten beim Lesen diskontinuierlicher Texte: Die Zahlen des Diagramms wurden wissenschaftlich erhoben und haben eine ganz andere Datengrundlage als die im Kurs durchgeführte Umfrage (und sind deshalb statistisch valide). Zum anderen ist seit dieser letzten JIM-Studie schon wieder Zeit vergangen und das Nutzungsverhalten könnte sich durch neue technologische Entwicklungen tatsächlich geändert haben (etwa durch die immer populärer werdenden Smartphones oder „neue“ Dienste wie etwa WhatsApp).

5 Hier geht es vor allem darum, dass sich die Schüler über ihren Umgang mit dem Internet bewusst werden. Unterschiede zu „digital immigrants“ dürften darin bestehen, dass die Generation der Schüler insgesamt sicherer und selbstverständlicher mit den Neuen Medien umgeht, vermutlich auch mehr Zeit mit dem Internet verbringt als die ältere Generation.

Klett Themenheft → S. 42 ff.

Urs Gasser: Surfen macht schlau

1 Die Begriffserläuterung sollte hier – im Gegensatz zu Aufgabe 2 – aus dem Kontext heraus erfolgen.

A) Mythos (Z.7): hier im Sinne von „etwas, das zwar weit verbreitet, aber erwiesenermaßen auch unwahr ist“

B) Anti-Piraterie-Kampagne (Z.116): Bemühungen der Unterhaltungsindustrie, das Raubkopieren einzudämmen

C) Am öffentlichen Diskurs teilnehmen (Z.192f.): sich in die Diskussionen und Debatten, die in der Öffentlichkeit (in Politik, Kultur) geführt werden, einbringen

2 Die Begriffe „Cyberspace“ und „virtuell“ sind für den Bereich der Neuen Medien so zentral, dass hier eine gründliche Begriffsklärung erfolgen sollte.

A) Multi-Tasking (Z.16): die Fähigkeit, mehrere Tätigkeiten zur gleichen Zeit bzw. abwechselnd in kurzen Zeitabschnitten durchzuführen (z. B. gleichzeitig Hausaufgaben machen, fernsehen und chatten)

B) Cyberspace (Z.7): im Sinne von „Datenraum“

C) virtuelle Welt (Z.71): „virtuell“ ist etwas, das nicht physisch existiert, aber dieselbe Wirkung entfaltet wie eine bestimmte physische Sache

3

| Mythos | Wahrheit |
|---|---|
| Bedrohung durch Pädophile | „Es gibt keine empirische Untersuchung, die den Nachweis erbringt, dass unsere Kinder online weniger sicher sind als auf dem Weg zur Schule oder auf dem Pausenhof.“, Z. 84 ff. |
| Kinder und Jugendliche haben kein Gefühl für den angemessenen Umgang mit persönlichen Daten | „Entgegen gängigen Vorurteilen werden Jugendliche umso kompetenter und sensibler im Umgang mit der Privatsphäre, je mehr Zeit sie online verbringen.“, Z. 111 ff. |
| „Digital Natives“ sind gewissenlose Raubkopierer | „Aus Befragungen geht [...] deutlich hervor, dass ‚Digital Natives‘ durchaus unser Verständnis teilen, wonach die Schöpfer von Werken bestimmte Rechte haben sollen“, Z. 132 ff. |
| Negative Auswirkungen von Computerspielen | „Neueste Forschungsarbeiten beweisen, dass Kinder und Jugendliche eine breite Palette von Computerspielen nutzen.“, Z. 148 ff. – „Aktuelle Forschung zeigt, dass und weshalb nicht jedes Kind, das Killerspiele nutzt, zwangsläufig in der Schule zu aggressivem Verhalten neigt.“, Z. 158 ff. |
| „Generation Internet“ ist dumm | „So wurde festgestellt, dass die Intelligenz der Kinder und Jugendlichen gemäß standardisierten Tests von Generation zu Generation steigt [...]. Entscheidender ist aber, dass sorgfältige Analysen der Internetnutzung vielfältige Lernerfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Cyberspace nachweisen.“, Z. 177 ff. |

4 Im Wesentlichen basiert nach Gasser die Mythenbildung darauf, das Eltern und Pädagogen nicht wissen, womit sich Kinder und Jugendliche online beschäftigen. Hinzu kommt, dass die aus Unkenntnis entstehende latente Sorge medial befeuert wird.

5 Eine entsprechende Medienkompetenz vorausgesetzt eröffnet das Internet den Jugendlichen die Teilnahme am öffentlichen Diskurs. Genauer müsste gesagt werden: Aufgrund des Internets ist die Teilnahme am öffentlichen Diskurs heute leichter als früher. Dafür werden zwei Beispiele genannt. Obamas Wahlkampf und die große Krise Kenias. Die Gesellschaft habe zum einen die „Sicherheit unserer Kinder im Netz [...] natürlich ernst zu nehmen“ (man beachte hierbei, dass Gasser den „Mythen“ keineswegs jede inhaltliche Grundlage abspricht, sondern gängige Vorurteile nur relativiert), zum anderen, die „Chancen der neuen Technologien in den Blick zu nehmen“ und vor allem, „Medienkompetenzen aufzubauen“ (die den Jugendlichen überhaupt die erwähnten Möglichkeiten, am öffentlichen Diskurs teilzunehmen, eröffnen).

6 Im Text von Clemens Latzel spiegelt sich das ganze Misstrauen der Digital Immigrants gegenüber den Neuen Medien. Menschen, die viel Zeit im Netz verbringen, werden unter den Generalverdacht gestellt, internetsüchtig zu sein. Dabei lässt sich anhand der (vermutlich aufwändig) erstellten Studie lediglich ablesen, dass gerade mal 1% der Bevölkerung in die Kategorie der Internetsüchtigen fallen würde. Auch Kategorien wie Missstimmung oder Reizbarkeit bei Entzugerscheinungen sind eigentlich noch weit von echten Suchtphänomenen entfernt.

Antwort auf Frage 1:

- etwa 1 Prozent der 14 bis 64 Jahre alten Menschen in Deutschland ist internetabhängig
- 4,9 Prozent der 14 bis 16 Jahre alten Mädchen sind internetabhängig
- 3,1 Prozent der 14 bis 16 Jahre alten Jungen sind internetabhängig
- Mädchen der Altersgruppe 14 bis 16 nutzen häufiger soziale Netzwerke (77,1 Prozent) als Jungen (64,8 Prozent)

Die Zahlen für die Altersgruppe 14 bis 16 zeigen, dass die Nutzung sozialer Netzwerke mit der Internetabhängigkeit korreliert. Diskutiert werden könnte, ob hier auch ein ursächlicher Zusammenhang gegeben ist, provokant formuliert: Macht Facebook internetsüchtig?

Antwort auf Frage 2:

Zunächst geht aus dem Artikel hervor, dass innerhalb dieser Altersgruppe weiter differenziert wurde (betrifft zumindest die Altersgruppe 14 bis 16), was zeigt, dass selbst die Datensammler den großen Ausschnitt für nur bedingt aussagekräftig halten. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass sich „digital natives“ signifikant in ihrem Internetverhalten von „digital immigrants“ unterscheiden, weshalb es wahrscheinlich sinnvoll gewesen wäre, diese Gruppen von vornherein zu kontrastieren.

Zu beachten wäre, dass der Artikel „Verwahrlast im Virtuellen“ auf die Anlage und die Durchführungsbedingungen nur indirekt eingeht und vor allem am Ergebnis der Studie interessiert ist. Möglicherweise haben sich die Forscher die fragliche Altersgruppe nicht nur mit großem Bedacht gewählt, sondern ihre Wahl auch ausführlich begründet.

7 Hier ist die individuelle Meinung der Schüler gefragt.

8 Die Aufgabe versteht sich als Schreibübung (zum Inhalt vgl. Aufgabe 3).

Klett Themenheft → S. 46

Diagramm „Mehrheit nennt vollen Namen“

- 1 Überraschend ist, dass sich rund zwei Drittel der Nutzer in sozialen Netzwerken mit ihren richtigen Vor- bzw. Nachnamen auftreteten.
- 2 Die Aufgabe will ein Bewusstsein bei den Schülern für die Probleme schaffen, die durch ein Auftreten mit den

richtigen Vor- bzw. Nachnamen eintreten können. Inhaltlich wird dadurch der nachfolgende Zeitungsbericht „Generation öffentlich“ vorbereitet.

Klett Themenheft → S. 46 f.

C. Teile/B. Warmbrunn: Generation öffentlich

- 1 *Inhalt:* Der öffentlichen Empörung über staatliche Spionage in den Neuen Medien steht die Generation der ab 1990 Geborenen gegenüber, die ein anderes Verständnis von Privatsphäre entwickelt haben, was am Beispiel von @KatiKuersch anschaulich gemacht wird. Als Gründe für diese neue Einstellung zur Preisgabe persönlicher Daten werden zum einen die durch das Internet entstandenen neuen Prioritäten (statt auf Dienste von Google und anderen zu verzichten, wird deren Zugriff auf persönliche Daten lieber toleriert), zum anderen die Differenz zwischen der wahren und der virtuellen Identität genannt.

Intention: Die Autoren wollen über die „Generation öffentlich“ und deren Umgang mit persönlichen Daten sowie die Gründe dafür informieren. Der Bericht ist dabei inhaltlich differenziert (es wird z. B. auch auf „junge Leute, die den Schutz ihrer Daten wichtig finden“, Z. 132 f., hingewiesen) und enthält sich aller Wertungen; selbst indirekte Appelle lassen sich nicht erkennen. Die Informationen regen aber zum Nachdenken über den eigenen Umgang mit persönlichen Daten an.

- 2 Jeder Mensch hat verschiedene Identitäten – auch außerhalb des Netzes – schon insofern, als er in verschiedenen sozialen Konstellationen in je verschiedener Weise auftritt, sich also etwa in der Familie anders verhält und andere Informationen über sich selbst preisgibt als etwa in der Schule oder im Verein.

Der Begriff „Identität“ meint aber zugleich, dass zwischen einer Person und ihrem Auftreten bzw. ihren Erscheinungsbildern auch eine wesenshafte Übereinstimmung besteht, d. h. dass das unterschiedliche Verhalten in der Familie oder der Schule gleichwohl authentisch ist und unterschiedliche Facetten der Person spiegelt. Dies trifft nun auch auf das Auftreten im Internet zu, was – bezogen auf @KatiKuersch – zwei Schlüsse zulässt: Entweder verstellt sie sich bewusst (dann allerdings ist völlig unklar, warum sie überhaupt über Twitter Mitteilungen verschickt) oder ihre Tweets bilden doch ihre Persönlichkeit ab, zumindest in wesentlichen Teilen.

- 3 Hier werden die Lösungen individuell ausfallen. Die formalen Kriterien von Leserbriefen sollten berücksichtigt sein (Angabe der eigenen Adresse, Ort/Datum, Betreffzeile bzw. Bezug zum Artikel, Anrede, Schlussgruß, Unterschrift, Standardsprache).

Klett Themenheft → S. 48

Werbeanzeige

- 1 Es ist offensichtlich, dass sich durch soziale Netzwerke wie Facebook der Wortinhalt des Wortes „Freund“ verschoben hat. Besser jedoch, als ein neues Wort für die „echten“ Freunde

zu finden, wäre es, die Netzwerk-Freunde präziser zu benennen. Die Schüler könnten hier entsprechende Vorschläge machen.

Christoph Koch: Alle Freunde auf einen Klick

- 1 Es werden vier Formen von Freundschaft unterschieden:
 - Kindergartenfreunde = Menschen, die man schon sehr lange (und folglich auch relativ gut) kennt, ohne dass man aktuell noch viel mit ihnen zu tun haben muss
 - bester/enger Freund = Menschen, denen gegenüber man eine tiefere innere Bindung verspürt, die sich aus erfahrener Loyalität speist

- Kollege = Menschen mit denen man zusammenarbeitet, aber auch privat Zeit verbringt (Gesprächsbasis ist mutmaßlich die gemeinsame Arbeit)
- Internetfreund = Menschen, mit denen man zunächst nur spezielle Interessen teilt

2 Koch hält diesen Streit für „albern“ (vgl. Z. 45), da er – naiverweise – unterstelle, dass die Menschen nicht zwischen verschiedenen Formen von Freundschaft unterscheiden könnten. Diese verschiedenen Formen werden daraufhin erläutert (vgl. Aufgabe 1).

3 Hier ist die persönliche Sicht der Schüler gefragt. Tatsächlich dürfte es sich weniger um ein Entweder-Oder, sondern vielmehr um ein Sowohl-als-Auch handeln. Dass sich die Gesellschaft individualisiert, zeigt sich in vielen Dingen (von den vielfältiger werdenden Lebens- und Familienformen bis hin zum Konsum- und Freizeitverhalten) und trägt sicher

zur Beliebtheit der sozialen Medien bei, wie auch umgekehrt die neuen Kommunikationsformen die Umsetzung individualisierter Lebensentwürfe erleichtern (vom Treffen oder Verlegen einer einfachen Verabredung bis hin zur Aufrechterhaltung eines engen persönlichen Kontakts etwa mittels Videotelefonie von Kontinent zu Kontinent). – Zu beachten wäre, dass die formalen Kriterien eines Kommentars berücksichtigt werden (übersichtliche Länge, pointierte Standardsprache, eigene Meinung klar erkennbar und argumentativ begründet, Hintergründe bzw. übergeordnete Zusammenhänge beleuchtet, Leser wird zum Nachdenken angeregt).

Klett Themenheft → S. 51

Peter Kruse: Wie die neuen Medien die gesellschaftliche Wirklichkeit verändern

1 Kruse sieht eine „dramatische“ Zunahme der Spontanaktivitäten im Internet, für die zum einen die systemischen Voraussetzungen (vgl. Z. 35 ff.), zum anderen die Repolitisierung der Bürger verantwortlich sind. Die Folge sei ein Ende der „Basta-Politik“, d. h. Entscheidungsträger müssten die Menschen in ihrem Sinne aktivieren.

2 Sowohl die These als auch die Prognose Kruses steht zunächst im Widerspruch zur Wahrnehmung vieler Menschen, die sich gegenüber der Politik von „denen da oben“ machtlos fühlen, was sich nicht zuletzt in einer zunehmenden Politikverdrossenheit ausdrückt. Beispielsweise nahmen im Jahr 2011 an der Volksabstimmung zu dem im Text erwähnten Großprojekt Stuttgart 21 gerade einmal 48,2 Prozent der 7,6 Millionen Wahlberechtigten in Baden-Württemberg teil,

kaum ein Beweis also für die Repolitisierung der Bürger. Die Schüler können hier leicht weitere, aktuelle Beispiele aus allen wirtschaftlichen und/oder politischen Bereichen finden. Auf der anderen Seite finden sich ebenso leicht viele Beispiele für ein politisches Engagement von Bürgern (insbesondere auf kommunaler Ebene, etwa Bürgerinitiativen), sodass es mit Blick auf die Erörterungsfrage auf die persönliche Sicht jedes Schülers ankommt.

3 Hier werden die Lösungen individuell ausfallen. Die formalen Kriterien von Leserbriefen sollten berücksichtigt sein (Angabe der eigenen Adresse, Ort/Datum, Betreffzeile bzw. Bezug zum Artikel, Anrede, Schlussgruß, Unterschrift, Standardsprache).

Klett Themenheft → S. 52 f.

Harald Martenstein: Im Sog der Masse

1 Ein Mainstream entsteht, weil Menschen nicht gern alleine stehen und sich in der Mehrheit sicher fühlen. Dies gelte auch für Journalisten, die deshalb den Mainstream widerspiegeln und ihn dadurch noch verstärken. Der Inhalt der Mainstream-Meinung könne dabei über Bilder gesteuert werden, die Emotionen transportieren: „Man muss einfache Botschaften und starke Bilder oft genug wiederholen.“ (Z. 65 ff.)

2 Die Masse ist dumm (jedenfalls weniger intelligent als es Einzelne sein könnten) und auch potenziell gefährlich, sofern die Instinkte nur entsprechend bedient werden. Das Grundgesetz enthält deswegen eine Ewigkeitsklausel (Artikel 79), die ausschließt, dass die Menschenrechte, die Achtung der Menschenwürde, die Gewaltenteilung und die föderale Struktur Deutschlands (demokratisch) abgeschafft werden können.

3 Nach Craig Reynolds müssen Individuen einer Gruppe drei Regeln beachten, damit „Schwarmintelligenz“ entsteht: Bewege dich immer in Richtung des Schwarm-Mittelpunkts. Vermeide Zusammenstöße. Bewege dich in dieselbe Richtung wie deine Nachbarn.

„Schwarmfeigkeit“ ist dagegen tatsächlich kein Schwarm- oder Massenphänomen, da es dabei nicht darum geht, dass Menschen gemeinsam ein Ziel erreichen wollen, sondern vielmehr handeln einfach viele Menschen gleichzeitig feige (aber jeder mit einem individuellen Ziel).

4 Hier sollten sich die Schüler an der Textsorte Kommentar versuchen. Inhaltlich ist Martensteins Position eindeutig (vgl. Z. 91: „Ich hätte Angst davor.“), während Kruse die Möglichkeiten des Netzes eindeutig positiv wahrnimmt. Ähnlich skeptisch wie Martenstein äußert sich auch Alexandra Borchardt, die in ihrem Artikel verschiedene Beispiele bringt.

Die drei Texte unterscheiden sich in ihren Positionen hinlänglich und versorgen die Schüler mit genügend Anschauungsmaterial, sodass auf dieser Basis ein fundierter Kommentar zu diesem komplexen Thema erwartet werden kann. Die Schreibaufgabe ist anspruchsvoller als der Kommentar, der zum Artikel von Christoph Koch verfasst werden muss, weil die Schüler unterschiedliche Sichtweisen, wie sie in den Artikeln zum Ausdruck kommen, berücksichtigen sollten.

Modul V: Medienwandel

| | |
|---|---|
| INTENTION | Die Texte zur Mediengeschichte, die in diesem Modul zusammengestellt sind, legen die Schwerpunkte auf den Übergang von den bislang bekannten Massenmedien zu den Neuen Medien und damit auf die dritte „Kommunikationsrevolution“, deren Verständnis (Digitalisierung, neuer Kommunikationsbegriff) für die Schüler wesentlich ist, sowie auf die Frage nach der Zukunft des Mediums Buch und des Lesens im digitalen Zeitalter. |
| ZEITBEDARF | 4 Unterrichtsstunden bzw. 3 Unterrichtsstunden Bei knapper Zeit kann auf die Texte von Brecht und Enzensberger verzichtet werden. |
| MATERIAL | Klett Themenheft, S. 54: Grafik und Tabelle Klett Themenheft, S. 55: Abbildung: „Der Radionist“; Bertolt Brecht: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat Klett Themenheft, S. 56 f.: Hans-Dieter Kübler: Medien- und Massenkommunikation Klett Themenheft, S. 58: Hans Magnus Enzensberger: Altes Medium Klett Themenheft, S. 58 ff.: Wolfgang Frühwald: Medienwandel – Über die Zukunft des Buches im Zeitalter des Internet Klett Themenheft, S. 61 ff.: Gerhard Lauer: Am Ende das Buch – Lesen im digitalen Zeitalter |
| DIDAKTISCHE HINWEISE | Die diskontinuierlichen Texte auf Seite 54 verstehen sich als Anstoß, sowohl die Geschichte des Computers als auch zur Geschichte des Internets vertiefend zu recherchieren. Das kann auch fächerübergreifend mit Informatik und/oder Physik erfolgen. Als Unterrichtender muss man sich immer wieder verdeutlichen: Die Schüler sind mit PC, Internet, Mobilfunk und digitalisierten Daten (etwa für Musik und Bilddateien) aufgewachsen und können folglich ohne geschichtliche Kenntnisse überhaupt nicht einschätzen, wie schnell die dritte „Kommunikationsrevolution“ verlaufen ist und welche tiefgreifenden Veränderungen sich aus ihr für Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ergeben haben. Der Text von Hans-Dieter Kübler informiert über die verschiedenen Stadien der Entwicklung der Massenmedien. Die sich anschließenden Texte von Frühwald und Lauer thematisieren die gegenwärtige mediale Umbruchphase und wagen jeweils eine Prognose zur Zukunft des Mediums Buch sowie des Lesens. |
| ZIELVORSTELLUNGEN/ KOMPETENZ- BESCHREIBUNGEN | Die Schülerinnen und Schüler erwerben bzw. verfestigen folgende Kompetenzen. Sie <ul style="list-style-type: none"> – erfassen die verschiedenen Stufen im Wandel der modernen Massenkommunikation – erschließen, wie die 3. Kommunikationsrevolution das Verhältnis von Sender und Empfänger verändert – reflektieren kritisch den Wandel der Medien – werten Tabellen und Grafiken aus – beschreiben sie und setzen sie in Bezug zu Sachtexten – entnehmen Texten Informationen – ziehen Schlussfolgerungen aus einem Text – ermitteln und bewerten Textaussagen und -intentionen kritisch |

**DURCHFÜHRUNG/
UNTERRICHTSSCHRITTE
„MEDIENWANDEL“**

1. Die Diagramme auf Seite 54 geben einen ersten Eindruck von der (sich beschleunigenden) Medienentwicklung. Vertieft werden könnten sie – auch fächerübergreifend – durch (Kurz-)Referate.
2. Der Brecht-Text „Der Rundfunk als Kommunikationsapparat“ formuliert den Wunsch nach einem Massenmedium, in dem ein Empfänger zugleich auch Sender ist, und nimmt damit die Möglichkeiten des Internets vorweg (im Text von Gerhard Lauer wird auf den „Prosumer“ aufmerksam gemacht als der „Verbindung von Konsument und Produzenten in der digitalen Welt“, vgl. dort Z.114f.). Bei Zeitmangel können die Schüler im Rahmen der Besprechung des Lauer-Textes auf den Brecht-Text aufmerksam gemacht werden.
3. Der Basistext „Medien- und Massenkommunikation: Begriffe und Modelle“ von Hans-Dieter Kübler (TH, S.56f.) mit der in ihm enthaltenen Erläuterung der drei Kommunikationsrevolutionen wird am besten als Hausaufgabe vorbereitet, wobei außerdem die Aufgaben 1 bis 3 (TH, S.57) von den Schülern zuhause bearbeitet werden sollten. Die Besprechung der Hausaufgabe sowie die Bearbeitung der weiteren Aufgaben zum Text erfolgt dann im Unterricht. Der Text sollte im Unterricht gründlich behandelt werden, weil er zentrale Informationen zur Mediengeschichte enthält, die alle Schüler für das Abitur auch präsent haben sollten.
4. Die beiden Texte „Medienwandel – Über die Zukunft des Buches im Zeitalter des Internet“ (mit den Aufgaben 1 und 2) von Wolfgang Frühwald und „Am Ende das Buch – Lesen im digitalen Zeitalter“ (ebenfalls mit den Aufgaben 1 und 2) von Gerhard Lauer können arbeitsteilig in Gruppen erarbeitet werden, wobei die beiden Gruppen sich anschließend über die von ihnen erarbeiteten Texte informieren sollten. Die Aufgaben 3 und 4 zum Lauer-Text, die auf einen Vergleich der Positionen von Frühwald und Lauer zielen, werden dann gemeinsam erarbeitet und dienen der Verständnissicherung. Aufgabe 3 zum Frühwald-Text könnte Hausaufgabe sein.

Lösungen

Klett Themenheft → S. 54

Grafik „Medienentwicklung“

1 Bei der Grafik handelt es sich um einen Zeitstrahl, der die wichtigsten Erfindungen im Bereich Medien zwischen 1950 und 2010 zeigt. Deutlich wird, dass zwischen 1970 und 1990 entsprechende Erfindungen gehäuft vorkommen. Die Frage, welche Medien verschwunden sind, will vor allem Gesprächsanlass sein. Verschwunden sind z. B. Tonband und Kassettenrecorder; auch das „Handy“, wie es Anfang der 1980er-Jahre auf

den Markt kam, ist längst verschwunden. Zu unterscheiden wäre also zwischen der Erfindung an sich, dem Mobiltelefon nämlich, und dem Leistungsspektrum der Geräte, das sich in den letzten Jahren rasant verbreitert hat. So kann man mit einem Smartphone zwar auch mobil telefonieren, doch eben auch vieles andere mehr machen.

Tabelle „Zur Geschichte der Medien“

1 Die Übertragung in einen Zeitstrahl kann auch nur mündlich erfolgen. Deutlich werden sollte, dass es neben der Erfindungshochphase zwischen 1970 und 1990 (vgl. dazu Aufgabe 1 auf S. 54) auch um die vorherige Jahrhundertwende (zwischen 1888 und 1906) eine vergleichbare Phase der technischen Neuerung gab.

2 Die Aufgabe bereitet den nachfolgenden Text vor: Die Schüler sollen sich klarmachen, dass sich durch das Internet die Kommunikationsverhältnisse geändert haben: Zu den Prinzipien „ein Sender/ein Empfänger“ und ein „ein Sender/viele Empfänger“ tritt nun gleichsam das Prinzip „viele Sender/viele Empfänger“.

Klett Themenheft → S. 55

Bertolt Brecht: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat

1 Der „Distributionsapparat“ entspricht dem Prinzip „ein Sender/viele Empfänger“, der „Kommunikationsapparat“ dem Prinzip „viele Sender/viele Empfänger“.

2 Nach Brecht sollte der Rundfunk den Austausch zwischen den Regierenden und den Regierten ermöglichen. Er sollte dafür sorgen, dass öffentliche Angelegenheiten auch

den Charakter des Öffentlichen erhalten. Aus dem passiven Hörer sollte jemand werden, der aktiv Informationen einfordert.

3 Der Radionist im Bild ist nur einsamer Empfänger von Botschaften, die von Außen kommen. Das Bild belegt Brechts These, dass Rundfunk in der jetzigen Form isoliert (vgl. Text Z.8).

Klett Themenheft → S. 56 ff.

Hans-Dieter Kübler: Medien- und Massenkommunikation: Begriffe und Modelle

1 A) dispers (Z. 12): zerstreut, (fein) verteilt

B) transnationale Uniformität (Z. 16): nationenübergreifende Einförmigkeit

C) omnipräsentes Ferment (Z. 18): allgegenwärtiges Treibmittel

D) egalitäre Konversion (Z. 22): auf Gleichheit gerichtete Umwandlung

E) kategorial (Z. 54): grundsätzlich

2

| Abschnitt | Überschrift |
|-----------|--|
| 1 | Bedeutung der Erfindung des Buchdrucks |
| 2 | Zur Frage der Bewertung der herkömmlichen Massenmedien |
| 3 | Die dritte Kommunikationsrevolution |
| 4 | Die funktionale Differenzierung der Medien |
| 5/6 | Zur Medialisierung der Lebensbereiche |
| 7 | Zur Leistung des Medienbegriffs |
| 8 | Interaktiv nutzbare Vermittlungsmedien |
| 9 | Zum Internet als Massenmedium |

4 Kommunikation stand ursprünglich für personale, direkte Kommunikation (also das Gespräch von Angesicht zu Angesicht und damit den Austausch von Information), dann auch für Massenkommunikation (also nicht mehr den Austausch, sondern die mediale „Verteilung“ der Information). Durch das Internet kommt es nun zu einem Kommunikationsbegriff, der beide Aspekte (also sowohl die personale, direkte Kommunikation als auch die medial verteilende Kommunikation) verknüpft.

5 Persönliche, direkte Kommunikation wurde beispiellos ausgeweitet: Z. B. ist es durch Internet-Blogs möglich, Menschen mit seinen privaten Mitteilungen zu erreichen, die man gar nicht persönlich kennt. Auch Social Media vernetzen Leute, die sich gar nicht von Angesicht zu Angesicht kennen.

Auch die Massenmedien haben sich gewandelt. Wenn einem ein Beitrag in der gedruckten Tageszeitung missfiel, gab es früher die Möglichkeit, in Form eines Leserbriefes Stellung zu nehmen. Heute stehen die Zeitungsartikel online, und jeder kann sie öffentlich kommentieren. Auch in vielen Fernsehsendungen ist es üblich geworden, die Zuschauerreaktionen, die online eingehen, direkt in die Sendung einzubeziehen. Die Liste der Beispiele ließe sich fortsetzen. Insofern wurde durch die Neuen Medien mehr Öffentlichkeit hergestellt. Die klassischen Massenmedien, die früher nach dem Sender-Empfänger-Modell die breite Bevölkerung erreicht haben,

3

| | 1. Kommunikationsrevolution | 2. Kommunikationsrevolution | 3. Kommunikationsrevolution |
|----------------------|---|---|---|
| Zeitspanne | Erfindung des Buchdrucks (ausgehendes 15. Jhd. bis Mitte des 19. Jhds.) | Etablierung der modernen Massenmedien (Mitte des 19. Jhds. bis Mitte des 20. Jhds.) | Entwicklung digitaler Medien (seit der Mitte des 20. Jhds.) |
| Medien | Printmedien (v.a. Buch, Zeitung, Zeitschrift) | elektronische Medien (v.a. Fernsehen, Radio) | digitale Medien (v.a. Internet) |
| Kommunikationsformen | ein Produzent, viele Leser | ein Produzent, viele Empfänger: „Massenwirkung“ | viele Produzenten, viele Empfänger; Medien erlauben durch nahezu beliebige Datenkonversionen eine neue Art der Vernetzung |
| Folgen | immense strukturelle Auswirkungen auf nahezu alle Lebensbereiche | Medien als „omnipräsentes Ferment“; erzeugen Uniformität und Standardisierung | Medialisierung aller Lebensbereiche bei gleichzeitiger Segmentierung des Massenpublikums |

müssen heute mit viel mehr Widerspruch bzw. Einflussnahme ihrer Konsumenten rechnen. Insofern wurden viele Forderungen Brechts nach mehr demokratischer Teilhabe der Massen erfüllt.

6 und 7 Das „Grundgesetz der Medien“ besagt, dass ein neues Medium ein altes nicht (ganz) verdrängt, sondern sich für die alten Medien neue Nutzungsweisen ergeben. Funktionen, die das Buch etwa früher als Informationsmedium hatte (man schlug beispielsweise etwas im Lexikon nach), sind weitgehend durch Wikis im Internet ersetzt. Dafür hat das Buch heute wohl stärker als früher eine unterhaltende Funktion. Auch die Bedeutung des Fernsehens als Informationsmedium ist zurückgegangen (Nachrichtensendungen etwa werden immer weniger gesehen), dafür nimmt die Unterhaltung, auch in Form des Infotainments, eine größere Rolle ein.

Klett Themenheft → S. 58

Hans Magnus Enzensberger: Altes Medium

1 Enzensberger kritisiert den Hype, der um die neuen digitalen Medien entstanden ist. Er verweist darauf, dass das Eintauchen in neue Erlebniswelten schon früher mithilfe von (literarischen) Texten möglich war, und diese Texte u. U. mehr an „virtual reality“ vermitteln konnten, als es der Computer kann, weil sie die eigene Erfahrungs- und Einbildungskraft des Lesers in Gang setzten.

8 Gemessen an den tatsächlichen Benutzerzahlen und den verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten (Posts, E-Mails, Skype, ...) kann man das Internet wohl als Massenmedium bezeichnen (auch wenn natürlich nicht alle Nutzer alle Möglichkeiten nutzen). Eine Bewertung des Internets als Verteilermedium ist dagegen schwieriger. Zwar dürften wohl die meisten Menschen in der einen oder anderen Form das Internet auch zur Informationsbeschaffung nutzen (von der Wettervorhersage oder lokalen Informationen wie dem Kinoprogramm bis hin zu Wikis), doch bleibt offen, in welchem Umfang sie etwa aktuelle Nachrichten von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung (also das, was Nachrichtensendungen im Fernsehen wie „Tagesschau“ bzw. „Tagesthemen“ oder „heute“ bzw. „heute-Journal“ leisten) über das Netz beziehen.

Mit einigen wenigen ausgewählten Gedichtziten macht er anschaulich, dass etwa Gedichte, letztlich nur aus 26 Buchstaben bestehend, die wahre „virtual reality“ abbilden.

Klett Themenheft → S. 58 ff.

Wolfgang Frühwald: Medienwandel – Über die Zukunft des Buches im Zeitalter des Internet

1 *1. Vorbemerkung:* Gegenwärtig gibt es mit Blick auf das Medium Buch zahlreiche „Endzeitängste“, insbesondere: Ausschluss von nicht digitalisierten Büchern aus dem Wissenskreislauf, Ende des gedruckten Buches sowie Verlust von Lesekompetenz.

2. Digitalisierung des Alltags: Die Digitalisierung des Alltags, wie sie von globalen Konzernen (z. B. Google Inc.) betrieben wird, ist von vollem Gange. Dadurch verändern sich unsere Sozialgewohnheiten grundlegend. Der alte Eigentumsbegriff sowie das Recht auf Privatsphäre wird durch einen Anspruch auf „open access“ auf alles – einschließlich des Denkens – ersetzt.

3. Texte oder Bücher, User oder Leser?: Gegenwärtig befinden wir uns in einer Übergangsphase, in der die Schriftkultur in das elektronische Medium transformiert wird. Erste Erfahrungen zeigen, dass zwar mehr Informationen zugänglich sind, das Buch aber doch mehr ist als sein digitalisierter Text. Die Aufnahme von Wissen durch Lesen am Bildschirm ist begrenzt. Echte Vertiefung in Inhalte setzten das gedruckte Buch voraus.

5. Elektronische oder gedruckte Bücher?: Vorläufig dominiert noch das gedruckte Buch, die Zukunft von E-Books ist noch offen.

6. Haltbarkeit: Schwer zu entscheiden sei, ob das „Häppchen“-Lesen am Bildschirm dauerhaft das konzentrierte Lesen im Buch ersetzen werde. Sicher dagegen sei, dass elektronische Datenträger rasch veralten würden – im Gegensatz zum gedruckten Buch. Darüber hinaus könne zwischen Buch und Leser eine emotionale Bindung entstehen, weil Bücher an vergangene Lebenszeiten erinnern könnten. Geht diese Bindung verloren, bestehe die Gefahr, dass eine „erinnerungslose Gesellschaft“ entstehe.

2 Frühwald fürchtet zunächst einen Verlust des herkömmlichen Eigentumsbegriffs und des Rechts auf Privatsphäre. Das begründet er mit den Aktivitäten weltweit agierender Konzerne, die mit Projekten wie „Google Books“ und „Google View“ einen Anspruch auf freien Zugang zu allen Informationen durchzusetzen versuchen, auch wenn das die Privatsphäre einzelner (Google View) oder Urheberrechte (Google Book) betrifft.

Mit dieser durchgehenden Digitalisierung des Alltags geht der Verlust des Besonderen einher, was beispielhaft belegt wird, sich aber auch logisch ergibt: Wenn eben alle Bücher digitalisiert werden, ist das Besondere schwerer zu identifizieren (eine Arbeit, die sonst von Verlagen, Buchhändlern und/oder Bibliothekaren geleistet wurde).

Befürchtet wird dann, dass die Digitalisierung des vorhandenen Wissens nicht den gewünschten Erfolg bringt, weil ein „Dilemma zwischen Verfügbarkeit und Lernbarkeit“ (Z.132f.) entsteht. D.h. zwar ist grenzenloses Wissen verfügbar, die Aneignung ist aber nach wie vor an das gedruckte Buch gebunden, Befürchtung, die sich auf erste Erfahrungswerte stützt.

Befürchtet wird schließlich außerdem, es könne eine „erinnerungslose Gesellschaft“ entstehen, weil elektronische Datenträger nicht nur von geringer Haltbarkeit sind, sondern auch keine emotionale Bindung und keine Erinnerung an vergangene Leseerlebnisse erlauben.

Klett Themenheft → S. 61 ff.

Gerhard Lauer: Am Ende das Buch – Lesen im digitalen Zeitalter

1. und 2. Lauer wirft – im Einklang mit der aktuellen Medienkritik – die Frage auf, ob das Buch und mit ihm die Fähigkeit des vertieften Lesens sterbe. Bevor er diese Frage wieder aufgreift (vgl. Z.83 ff.), wird die Geschichte der Medienkritik kurz rekapituliert – von der Kritik an der Schrift in der Antike über die Kritik am uneingeschränkten Selbstlesen vor allem im 16. und 17. Jahrhundert bis hin zur Kritik am Buch als Freund, das mit einem Wirklichkeitsverlust gleichgesetzt wird – auch ein Argument moderner Medienkritiker. Laut Lauer stirbt das Lesen aber nicht aus, sondern wird diverser, d.h. es kommt zum Lesen in unterschiedlichen Formaten und Medien (= zentrale These). Dabei könne das Buch an sich zwar verschwinden, nicht aber der „Hunger nach Geschichten“.

3 Bezogen auf das Lesen ist die Prognose Lauers sehr optimistisch (6), die von Frühwald unentschieden (3), da offen sei, ob das „Häppchen“-Lesen dauerhaft das konzentrierte Lesen ersetzen werde. Bezogen auf das Buch ist die Prognose Lauers unentschieden (3) (er konzidiert ein mögliches Ende des Zeitalters des Buches), Frühwalds vergleichsweise pessimistisch (4/5), (er sieht das Buch zwar aktuell nicht als bedroht an, befürchtet aber grundlegende Veränderungen unserer ganzen Welt durch die Digitalisierung und die damit verbundenen Forderungen nach einem „open access“).

3 Bücher sind stofflich und können deshalb sowohl Gebrauchsspuren (manchmal mit Erinnerungswert) aufweisen als auch besonders lange verfügbar bleiben. Vor allem aber verlangen Bücher einen Leser, d.h. jemanden der sich „meditativ“ auf den Inhalt und seine Tiefenschichten einlässt.

Andererseits sind Bücher nicht so leicht verfügbar wie deren digitalisierten Inhalte, z.B. können Hunderte von Volltexten auf einem E-Book verfügbar gemacht und etwa auf Reisen einfach mitgenommen werden.

4 Strittig ist zunächst die Bewertung des Mediums Buch: Für Frühwald sind Inhalte an eine stoffliche Form gebunden (vgl. „Das Buch ist immer mehr als ein Text, auch mehr als sein Text.“, Z.145 ff.), Lauer dagegen ist der Ansicht: „Ein erster Befund ist einmal mehr, dass der Gegensatz zwischen gedrucktem und digitalem Lesen [...] gar nicht wichtig ist.“ (Z.103 ff.) Entsprechend unterschiedlich bewerten sie die Entwicklung der Lesefähigkeit: Laut Lauer bleibt der „Hunger nach Geschichten“ bestehen, laut Frühwald droht der Verlust der Fähigkeit zum vertieften Lesen. Hierbei muss es sich aber nicht um unüberbrückbare Haltungen handeln. Vielleicht würde Frühwald zugestehen, dass das Medium, in dem man Geschichten von Rosamunde Pilcher rezipiert, von geringer Bedeutung für das Verständnis ist. Umgekehrt würde Lauer vielleicht zugestehen, dass man den platonischen Dialog Phaidros, den er zitiert, über das Medium Buch anders und tiefer rezipieren kann als in der Form eines Hörbuchs oder auf einem Tablet.

Modul VI: Medienkritik

| | |
|---|--|
| INTENTION | Das Modul vertieft die Erkenntnisse von Modul V hinsichtlich des Medienwandels und der damit einhergehenden Medienkritik. Es gibt Einblicke in zentrale Aspekte aktueller Medienkritik und will zugleich den Blick für die historische Dimension von Medienkritik schärfen und verdeutlichen, dass die Einstellung den Neuen Medien gegenüber auch eine Art „Glaubensfrage“ ist. |
| ZEITBEDARF | 3 Unterrichtsstunden bzw. 2 Unterrichtsstunden Bei knapper Zeit kann die Behandlung des Basistexts „Hirnforscher Manfred Spitzer: „Kinder lernen besser ohne Computer““ entfallen. |
| MATERIAL | Klett-Themenheft, S. 64: Karikatur von Christian Born Klett-Themenheft, S. 64 ff.: Hirnforscher Manfred Spitzer: „Kinder lernen besser ohne Computer“ Klett-Themenheft, S. 67: Gerhard Lauer: Computerspielen macht nicht notwendig dumm Klett-Themenheft, S. 68 f.: Kathrin Passig: Standardsituationen der Technologiekritik Klett-Themenheft, S. 69: Karikatur Klett-Themenheft, S. 70 f.: Kathrin Passig: Missmut über das Neue Zusatztext online: Thomas Assheuer: Wer blickt da durch? Klett Themenheft, S. 70 Zusatztext online: Gunhild Lütge: Mit Hightech auf Kundenfang, Klett Themenheft, S. 71 Zusatztext online: Jochen Wegner: Zukunftskram, Klett Themenheft, S. 71 Zusatztext online: Judith Liere: Dreissignochwas, Klett Themenheft, S. 71 |
| DIDAKTISCHE HINWEISE | Die Texte dieses Moduls bieten unterschiedliche Sichtweisen auf Medienkritik und die Kritik an der Medienkritik. Das Interview mit Manfred Spitzer steht beispielhaft für eine den Neuen Medien gegenüber grundsätzlich ablehnende Haltung (durch Neue Medien würden Kinder verblöden, unsere wirtschaftliche Zukunft sei in Gefahr). Der Auszug aus Gerhard Lauers Vortrag zeigt dagegen eine differenziertere Sichtweise. Mit den Auszügen aus Kathrin Passigs Aufsatz „Standardsituationen der Technologiekritik“ wird der Fokus auf die Kritik der Medienkritik und deren Bewertung gelenkt: Erkannt werden sollte, dass ihre Kritik an der Medienkritik ähnlich pauschal und undifferenziert ist wie die Kritik etwa Spitzers an den Medien selbst. Bei den Aufgabenstellungen zu den Texten werden auch in diesem Modul wie im Modul zuvor adressatenbezogene Schreibformen wie Leserbrief und Kommentar angeregt. Zusätzlich wird als neue adressatenbezogene Schreibform auch die Glosse angeboten. |
| ZIELVORSTELLUNGEN/ KOMPETENZ- BESCHREIBUNGEN | Die Schülerinnen und Schüler erwerben bzw. verfestigen folgende Kompetenzen. Sie – erfassen und benennen unterschiedliche Aspekte der Medienkritik – lernen Medienkritik als historische Konstante kennen – stellen einen Bezug zwischen einer Karikatur und Texten her – entnehmen Texten Informationen – analysieren den Argumentationsgang von Texten – untersuchen die sprachliche Gestaltung von Texten – ziehen Schlussfolgerungen aus einem Text – ermitteln und bewerten Textaussagen und -intentionen kritisch (erörtern) |

**DURCHFÜHRUNG/
UNTERRICHTSSCHRITTE
„MEDIENKRITIK“**

1. Der Einstieg in den Unterricht erfolgt über die Karikatur von Christian Born, die eine häufig von Medienkritikern geäußerte Befürchtung bzw. Behauptung visualisiert, nämlich die Behauptung, dass der Umgang mit Computern (bzw. dem Fernsehen) verдумme.
2. Der Basistext „Hirnforscher Manfred Spitzer: `Kinder lernen besser ohne Computer´“ artikuliert geradezu paradigmatisch Ängste, die oft mit neuen Medien in Verbindung gebracht werden. Der polemisch zugespitzte Ton des Interviews (vonseiten des Interviewten wie des Interviewers) fordert geradezu zu einer persönlichen Stellungnahme heraus. Die Schüler sollen deshalb als Abschluss in Form eines Leserbriefes oder einer Glosse Stellung nehmen zu Spitzers Thesen (Aufgabe 5).
Das Bearbeiten von Aufgabe 5 kann durch eine formale Analyse des Zusatztextes „Dreissig-nochwas“ von Judith Liere unterstützt werden (vgl. Klett Themenheft S. 71), an dem sich Merkmale der Textsorte Glosse erarbeiten lassen. (Zur Textsorte Glosse vgl. auch die Infobox im Schreibtraining auf Seite 110 des Themenheftes).
3. Der Text von Gerhard Lauer zeigt beispielhaft eine differenzierte Sicht auf die Neuen Medien. Ohne die potenziellen Gefahren von zu häufigem Medienkonsum zu leugnen, wird festgestellt, dass Medien letztlich Persönlichkeitsmerkmale verstärken und Computer eben keine Eltern ersetzen können.
Der Text, der idealerweise von den Schülern bereits zu Hause gelesen wird, sollte im Unterricht besprochen werden. Ein Vergleich mit dem Spitzer-Text hebt die differenzierte Argumentation Lauers gegenüber den pauschalen Vorwürfen Spitzers deutlich hervor. Aufgabe 3, das Verfassen eines Kommentars, könnte dann wieder als Hausaufgabe gestellt werden.
4. Mit den abschließenden Auszügen aus Passigs „Standardsituationen der Technologiekritik“ wird zunächst in die Darstellungs- und Argumentationsweise von Passig eingeführt, dann ihre Position kritisch hinterfragt.
Die Aufgaben zum ersten Auszug (TH S. 68) können von den Schülern selbstständig erarbeitet werden, wären aber im Unterricht nachzubespochen. Vorbereitend auf die Behandlung des zweiten Auszugs (TH S. 70) sollten die Schüler zu Hause den Zusatztext online „Wer blickt da durch?“ von Thomas Assheuer lesen. Im Gegensatz zu der relativ unkritischen Sicht des technologischen Wandels bei Passig (technologischer Wandel wurde schon immer als überflüssig und unnötig von den Verfechtern des Bestehenden beargwöhnt, so Passigs Kernaussage) spricht Assheuer die gänzlich neuartigen Probleme an, die sich für den Einzelnen durch die vollkommene Digitalisierung der Welt ergeben. Ob die Tendenz hin zum gläsernen Menschen für den Einzelnen so gut ist, wagt Assheuer zu bezweifeln. Seine pessimistische Sicht der neueren Entwicklungen lässt Passigs Kritik der Technologiekritik relativ flach erscheinen.
Die Erarbeitung des Passig-Textes (vgl. TH S. 70, Aufgabe 1) kann dann ebenso im Unterricht erfolgen wie dessen Bewertung (vgl. TH S. 70, Aufgaben 2 und 3), wobei die Erörterung der Positionen von Assheuer und Passig zusätzlich auch noch einmal schriftlich geleistet werden sollte (vgl. TH S. 70, Aufgabe 3).

Lösungen

Klett Themenheft → S. 64

Karikatur von Christian Born

- 1 Die Karikatur zeigt einen Mann, der vor einem PC sitzt. Die Schädeldecke des Mannes ist abgetrennt, sein Kopf leer. Dafür quillt aus dem hinteren Teil des Monitors vom PC eine große Gehirnmasse hervor. Die Karikatur zeigt einen Menschen, der das Denken an den Computer abgegeben hat.
- 2 Mögliche Überschriften könnten zum Beispiel „Gehirntransplantation“ oder „Der Computer denkt schon für mich“ oder „Denken – nein danke!“ sein.

3 Dass der Umgang mit Computern verдумme, ist eine häufig von Medienkritikern geäußerte Befürchtung bzw.

Behauptung. Zum Wahrheitsgehalt vgl. die Texte von Spitzer (S. 64 ff.) und Lauer (S. 67).

Klett Themenheft → S. 64 ff.

Manfred Spitzer: „Fernsehen macht dumm“

1 Salopp formuliert könnte man sagen, Fernsehen macht dumm. Die Studie aus Neuseeland belegt, dass die Zahl der Schulabbrecher bei Vielsehern (als sie fünf Jahre alt waren) deutlich höher, die Zahl der Hochschulabsolventen dagegen deutlich geringer war.

2 Fernsehen behindert die Gehirnentwicklung, da es dazu führt, dass gleichsam unscharfe Lernspuren ausgebildet werden.

Mögliche Gegenargumente: Der Zusammenhang zwischen TV-Konsum und Schulerfolg ist nicht ganz so nachvollziehbar, wie von Spitzer dargestellt, da erstens Ursache und Wirkung nicht eindeutig zu trennen sind. Selbst wenn Faktoren wie IQ „herausgerechnet“ sind, könnten immer noch Faktoren wie Ehrgeiz bzw. Wille oder Kreativität eine Rolle spielen. Zudem ist der Inhalt des Gesehenen nicht berücksichtigt worden.

- 3**
- Spitzer würde, statt Computer anzuschaffen, lieber Lehrer anstellen.
 - Die Schule unterstützt die Verwendung neuer Medien wie Powerpoint.
 - Schule sei für viele Schüler heute nur noch „eine unangenehme Unterbrechung ihrer Freizeit“.
 - Schüler haben keinen „Schulstress“. Spitzer verweist auf eine Studie, nach der sich die Schüler während der Schulzeit „rein physiologisch kurz vor dem Tiefschlaf“ befänden und folglich auch nicht vernünftig lernen können.
 - Der Lehrer sei die „mit Abstand wichtigste Variable für den Lernerfolg“.

Die Aussagen sind zugespitzt und klingen populistisch. Spitzers Argumentation ist pauschalierend, z. B. ist der Notenabzug bei seinem Sohn wegen fehlender medialer Unterstützung durch Powerpoint wenig geeignet, zu behaupten, die Schule unterstützte Microsoft. Auch sind wohl kaum „die Schüler“ immer kurz vor dem Tiefschlaf u. a.

4 Im Wesentlichen wird Alltagssprache verwendet, die jedoch gelegentlich ins Saloppe (vgl. „Glotze“, „die Dummen“, „Quatsch“) abrutscht und damit dem Thema (und dem wissenschaftlichen Anspruch Spitzers) nur entsprechend eingeschränkt gerecht wird. Zu berücksichtigen ist, dass Interviewer und Interviewter sich gegenseitig anspornen zu Verallgemeinerungen und Übertreibungen, z. B. in Z. 78 ff.: „Fernsehen macht dumm [...] gewalttätig.“ – „...und zwar dosisabhängig...“

5 Es wird erwartet, dass die Schüler aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen kritisch und pointiert Stellung nehmen zu den Thesen und Meinungen Spitzers. Merkmale einer Glosse können am Text „Dreissignochwas“ von Judith Liere (vgl. Zusatztext online, Themenheft S. 71) erarbeitet werden.

Klett Themenheft → S. 67

Gerhard Lauer: Computerspielen macht nicht notwendig dumm

1 Lauer verweist auf eine „Reihe von Studien“ (Z. 16), aus denen hervorgehe, dass Medien Persönlichkeitsmerkmale nicht erfinden, aber wohl verlagern oder verstärken können, d. h., dass Ursachen für negative Medienauswirkungen nicht in den Medien, sondern im sozialen Umfeld der Nutzer zu suchen sind (also wenn Kinder vernachlässigt werden).

2 Spitzer behauptet, dass Fernsehen die Gehirnentwicklung behindere, da es dazu führe, dass gleichsam unscharfe Lernspuren ausgebildet würden. Anders als Lauer, der keineswegs ausschließt, dass man „auch vor dem Computer dumm werden“ kann (vgl. Z. 39), ist Spitzers Sicht kaum differenziert. Dies kann auch daran liegen, dass ein Interview im Gegensatz zu einem Vortrag nicht auf eine differenzierte Darstellung ausgelegt ist, sondern auf prägnante, kurze Aussagen zielt.

3 Die Schüler sollten hier ihre eigenen Erfahrungen einbringen; zur Textsorte Kommentar vgl. die Infobox im Schreibtraining auf Seite 110.

Klett Themenheft → S. 68 f.

Kathrin Passig: Standardsituationen der Technologiekritik

1 Indem Passig Medienkritik als vorhersehbar (und lächerlich) darstellt, nimmt sie diese Kritik von vornherein nicht ernst und setzt sich zugleich über möglicherweise berechnete Einwände hinweg.

2 Durch den Vergleich mit den Farbbezeichnungen reklamiert Passig für ihre Überlegungen eine Art Naturgesetzlichkeit. Im Einzelnen nennt sie historische Argumente gegen neue Erfindungen, die heute lächerlich anmuten, weil die Erfindungen sich schon längst durchgesetzt haben.

4

| Argument | Beschreibung | Beispiel |
|----------|--|---|
| 3 | Im Angesicht der Faktenlage – irgendwer will das Telefon dann ja doch benutzen – einigt man sich schließlich auf Argument drei: „Die Einzigen, die das Neue wollen, sind zweifelhafte oder privilegierte Minderheiten.“ | „Frauen interessieren sich weniger für Computer und scheuen die unpersönliche Öde des Netzes. [...] Dem Internet fehlt daher eine maßgebende Käuferschicht.“ |
| 4 | Einige Zeit später ist nicht mehr zu leugnen, dass das neue Ding sich einer gewissen Akzeptanz nicht nur unter Verbrechern und Randgruppen erfreut. | D) „Das Internet ist eine Mode, die vielleicht wieder vorbeigeht.“ |
| 5 | Statt der Existenz des Neuen kann man danach noch eine Weile (Argument fünf) dessen Auswirkungen leugnen. | E) „Das Internet wird die Politik nicht verändern.“ |
| 6 | Etwas später ist nicht mehr zu leugnen, dass das Neue sich weiter Verbreitung erfreut, keine Anstalten macht, wieder zu verschwinden, und sogar kommerziell einigermaßen erfolgreich ist. Es ist also im Prinzip ganz gut, aber, so Vorwurf Nummer sechs, nicht gut genug. | „Wer das Internet regelmäßig nutzt, hat also trotz der preiswerten Verbindungen eine spürbar erhöhte Telefonrechnung. Die Kosten für den einzelnen User werden weiter steigen.“ |
| 7 | „Schwächere als ich können damit nicht umgehen!“, lautet Argument sieben. | B) „Computer für Kinder – das macht Apfelmus aus Gehirnen.“ |
| 8 | Im Zusammenhang mit der Erziehung anderer zur richtigen Nutzung des Neuen stehen die jetzt auftauchenden Etikettefragen (Argument acht). | A) Das Herumsitzen in Cafés mit aufgeklapptem Computer wird von Gastronomen nicht gern gesehen. |
| 9 | Hat die neue Technik mit Denken, Schreiben oder Lesen zu tun, dann verändert sie, Argument neun, ganz sicher unsere Denk-, Schreib- und Lesetechniken zum Schlechteren. | C) „Die Prosa eines mit dem PC arbeitenden Poeten zeichnet sich für Kenner wiederum dadurch aus, dass sie unmerklich die Furcht vor dem Absturz prägt.“ |

Klett Themenheft → S. 69

Karikatur

1 Die Karikatur verweist auf die Differenz zwischen „digital natives“ und „digital immigrants“, indem sie die fehlende Medienkompetenz, die nicht auf der Höhe der heutigen technischen Möglichkeiten ist, der Letzteren herausstellt: Anstelle eines Erlebnisaufsatzes, der in erster Linie für den Lehrer geschrieben wird, ist es heutzutage viel sinnvoller, mithilfe eines eigenen Blogs seine Mitschüler und gerne auch den Lehrer an den eigenen Urlaubsabenteuern teilhaben zu lassen.

Klett Themenheft → S.70

Kathrin Passig: Missmut über das Neue

1 Passig erklärt die Wiederkehr der Argumente mit der fehlenden Bereitschaft älterer Menschen, ihre Erfahrungen zu erneuern, festgefügte Erklärungsmodelle abzulegen. Genau diese fehlende Bereitschaft müsste, als „Erwachsenenbildungsmaßnahme“, wieder erworben werden.

2 Passigs Kritik an der Medienkritik ist genauso pauschal wie die Argumentation vieler Medienkritiker. Tatsächlich kann sich noch der Kolumnist der kleinsten Lokalzeitung der Aufmerksamkeit und großer Zustimmung sicher sein, wenn er mit den von Passig gesammelten Argumenten gegen den schädlichen Einfluss von Computerspielen wettet oder die zunehmende Realitätsferne der heutigen Jugend beklagt. Es ist durchaus ein Verdienst Passigs, Medienkritik dieses Niveaus entlarvt zu haben. Allerdings gibt es durchaus auch substanziellere Medienkritik als von Passig unterstellt (so zum Beispiel die von Wolfgang Frühwald). Mit Blick auf solche Medienkritik mangelt es Passigs Kritik nicht nur an Überzeugungskraft, sie ist vielmehr gegenstandslos.

3 Thomas Assheuer charakterisiert in seinem Essay genau jeden Typus von Medienkritiker, auf den Passigs Kritik zielt. Dieser sei, so Assheuer, „ein analoger Altmensch, der in der Besenkammer seiner Vorurteile die Morgenröte der Zukunft verschläft.“ Dass das in dieser Pauschalität natürlich nicht stimmt, wird selbst dem Letzten spätestens seit dem NSA-Skandal klar sein. Insofern ist ein Vergleich der Positionen von Passig und Assheuer auch nur bedingt möglich. Auch Kathrin Passig würde heute ihre Kritik an der Medienkritik ganz sicher differenzierter vorbringen als noch im Jahr 2009.

Klett Themenheft → S.106

Schreibtraining: Adressatenbezogenes Schreiben

1a Die ersten Eindrücke können sich sowohl auf inhaltliche Aspekte wie auf Aspekte der Form (Aufbau, Argumentation, Sprache, ...) beziehen.

1b Nach Kochs Ansicht erleichtern Online-Netzwerke die Freundschaftspflege (man kann leichter, auch über große Distanzen hinweg, miteinander in Kontakt bleiben und sich über andere auf dem Laufenden halten).

2a

| Abschnitt | Zusammenfassung/Freundschaftsbegriff | zentrale Aussage | Begründung |
|-----------|--|---|--|
| Z.1-23 | | Die „Nation“ Facebook ist nicht das Ende der Freundschaft, sondern eine Bereicherung. | Begründung erfolgt im nächsten Absatz. |
| Z.24-43 | | In der Unverbindlichkeit der Kommunikation liegt der Gewinn. | wird durch Beispiele illustriert |
| Z.44-52 | | Der Streit „Internetfreundschaft“ vs. „echte Freundschaft“ ist albern. | Jeder kennt den Unterschied. |
| Z.53-69 | „Freund“ als Bezeichnung für Kindergartenfreund, besten Freund, Kollegen | | |
| Z.70-79 | | Echte Freundschaft ist vom Internet weder bedroht noch wird sie gefördert. | vgl. Aufgabe 2c |
| Z.80-95 | | Schon früher wurde zwischen echten Freunden und anderen unterschieden. | Bezug auf den Kommunikationswissenschaftler Charles Steinfield |
| Z.96-137 | Unterscheidung und Erläuterung der Begriffe <i>Bonding</i> und <i>Bridging Capital</i> . | | |
| Z.138-149 | Durch Internet wächst das <i>Bridging Capital</i> leichter. | | |
| Z.150-194 | Erläuterung der „Dunbar Number“ | | |

| | | | |
|------------|--|---|---------------------------------|
| Z. 195–205 | Zeit-Faktor der Freundschaft: Freundschaft muss gepflegt werden. | | |
| Z. 206–217 | Frauen sind zur Freundschaftspflege nicht so stark auf medial unvermittelten Kontakt angewiesen wie Männer. | | |
| Z. 218–237 | | Je individualisierter eine Gesellschaft wird, desto schwieriger wird die direkte persönliche Zusammenkunft. | Richtigkeit wird vorausgesetzt. |
| Z. 238–258 | Vorurteile über Menschen mit großem virtuellen Freundeskreis stimmen nicht; über das Internet können auch Treffen von Angesicht zu Angesicht angebahnt werden. | | |
| Z. 259–275 | Skepsis vor Menschen mit vielen Freunden sei „urdeutsch“; vielmehr gelte: „Mehr von allem!“ | | |

2b

| Sprachliche Gestaltungsweise | Beispiel(e) |
|---|---|
| Viele rhetorische Fragen | „Hat man jeden Abend Zeit für ein solches Luxusprogramm? Eben.“ (Z. 231f.) |
| Stellenweise bewusst alltagssprachlich-salopp | „Blödsinn!“ (Z. 2), „albern“ (Z. 45), „moralinsauer“ (Z. 265) |
| Viele Redewiedergaben, Wechsel zwischen direkten und indirekten Reden | z. B. in den Zeilen 5–23 |
| Übertreibungen, Zuspitzungen | „wofür manche Wissenschaftler ihre Großmutter verkaufen würden“ (Z. 151 f.), „Luxusprogramm“ (233), „moralinsauer“ (Z. 265) |

Die sprachliche Gestaltungsweise entspricht im Übrigen dem gängigen Stil des gehobeneren Feuilletons. Außerdem finden sich auch zahlreiche sachlich-darstellende Passagen.

2c Zunächst wird die Behauptung, echte Freundschaft sei vom Internet weder bedroht noch werde sie gefördert, nur scheinbar durch den Anschluss mit „Denn“ (vgl. Z. 80) begründet. Tatsächlich besteht hier kein direkter logischer Zusammenhang. Dies verdeutlicht eine argumentatorische Lücke, der amerikanische Kulturkritiker William Deresiewicz (vgl. Z. 8 ff.) wird nicht grundlegend, sondern gleichsam nur aus der persönlichen Erfahrung des Autors heraus widerlegt. Überhaupt blendet Koch wichtige Fakten aus, denn selbstverständlich gibt es sehr wohl Menschen, die ihren Sozialstatus durch scheinbare Internetfreundschaften aufzuwerten versuchen (vgl. dazu die Ausführungen Lauers, TH S. 67, Z. 9 ff.). Auch hier schließt Koch zu sehr von sich (und seinen mutmaßlich sozial privilegierten Lesern) auf andere.

3a Ausgegangen werden kann hier von den Freundschaftsformen, wie sie im Text unterschieden werden: Kindergartenfreunde, bester/enger Freund, Kollege, Internetfreund.

3b bis 6b Lösungsmöglichkeiten ergeben sich nur in Abhängigkeit von der persönlichen Schülermeinung und dem persönlichen Schreibstil. Allgemein lässt sich zu 3c. sagen, dass offene Fragen mit direkten Leseransprachen als grundsätzliche Mittel gelten können.